Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 4 | Berlin, April 1925 | 24. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Altes und Neues.

„Ich lehre euch den Uebermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll" — also sprach Zarathustra. Es ist anders gesagt, was Jesus sagt. Es ist stiller, aber noch kühner geredet, wenn er sagt: „Vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Damit hat er zusammenfassend und das letzte Geheimnis enthüllend ausgesprochen, was die neue Gerechtigkeit ist: göttlich sein.

Damit tritt auch die ganze Bergpredigt in das rechte Licht: was sie ist und was sie nicht ist. Sie ist kein Gesetzbuch, nach dem man einen Staat regieren kann. Sie ist auch kein Programm für Weltverbesserung. Sie ist keine Kulturethik. Sie ist nicht einmal Gesetz für den einzelnen Menschen. Denn sie ist überhaupt nicht Gesetz, sondern die Darstellung eines Ideals von neuem Menschentum, das aus Gott gewonnen wird. Darum ist sie bald Beschreibung — wie in den Seligpreisungen —, bald — und meistens — hat sie imperative Form, weil sie sich an den Willen wendet. Eine Erfüllung hat sie nie gesehen, außer bei dem Einen, der sie aus der Fülle seines göttlichen Herzens sprach und allein sprechen konnte. Sie hört aber nie auf, als großes, fernes Ziel zu leuchten, nicht einer äußerlichen Kulturseligkeit, wohl aber allen denen, die dem kommenden Gottesreich offenstehen und eine innerliche Welt der Reinheit und Liebe glauben, fühlen, tastend erleben und als selige Vollendung hoffen. Diese aber bindet sie mit einer Kraft, gegen die alle gesetzliche Bindung Ohnmacht ist.

Sie ist Moral, aber keine menschliche Moral für diese Welt der Tatsachen und Wirklichkeiten, sondern ihre Ueberwindung; ihr Geist ist die Luft des Reiches, das „nicht von dieser Welt" ist. Ihr Charakter ist durchaus überweltlich, eben deshalb ist sie auch ganz echt und rein „Religion": jeder Satz steht im Aspekt des nahen Gottesreiches. Nietzsche hat ganz richtig seinen absoluten Gegensatz zu ihr gefühlt. Er benannte ihn falsch, wenn er ihn auf den Ausdruck Herren- und Sklavenmoral brachte. Was er meinte, ist ein Anderes: der Gegensatz von Mensch und Gott, Welt und Himmelreich. Er meint ein Diesseitiges, jenseits von Gut und Böse, Jesus ein Jenseitiges, in dem nur Gut und Böse gilt. —

Deshalb ist die Bergpredigt auch ganz und gar nicht, als was man sie gewöhnlich auffaßt: eine Auslegung alttestamentlicher Gebote oder eine neue Gesetzgebung. Denn damit bliebe sie wieder nur im Alten: Diesseitigen, Nurmenschlichen stecken; Jesus aber weiß, daß man den Menschen nur dann wirklich verpflichten kann, wenn er zu Gott gekommen ist. Deshalb ist sie viel mehr als die Gesetzgebung am Sinai: das Gegenstück zur Schöpfungsgeschichte. Erschaffung und Menschwerdung, Adam der erste Mensch und Jesus Christus der zweite Adam, der Gottmensch, die Sehnsucht zu sein wie Gott und der Weg zur Vollkommenheit Gottes: das sind die Parallelen. Sie zeigen, bis zu welchen Höhen und Tiefen die Bergpredigt greift. Sie ist auch Bundesbuch, aber das Buch des neuen Bundes, von dem bei Jeremia die Gottesverheißung sagt: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben." Luther hat ihren Geist recht erfaßt in den kühnen Worten, die er in der Predigt am Peter-Pauls-Tage 1519 während der Leipziger Disputation gesprochen hat: „Wahr ist es, daß der Mensch, mit Gnade beholfen, mehr ist denn ein Mensch. Ja, die Gnade Gottes macht ihn gottförmig und vergottet ihn.... Also muß der Mensch über Fleisch und Blut ausgezogen (= emporgehoben) mehr und mehr denn Mensch werden, soll er fromm werden." Göttlich sein — das ist fromm im Sinne Jesu.

(Aus: Karl Refer, Der Heiland. Das Wort und Werk Jesu nach den drei ersten Evangelien dargestellt. Berlin, Furche-Verlag 1924. (S. Bespr. in dieser Nummer.) S. 56—58.)

Katholisches Großdeutschtum.

In der Wiener „Staatswehr", einem von dem alten österreichischen Adel, ehemaligen Offizieren und klerikalen Kreisen gehaltenen Blatt, erschien Anfang dieses Jahres (Nr. 2) ein mit einer Karte geschmückter Aufsatz über die Zukunft Mitteleuropas, der ein Bild der zu erhoffenden Zukunftsentwicklung geben sollte. Der Verfasser plagt sich keineswegs mit Kleinigkeiten. Die kleine und damit auch die große Entente sind erledigt. Rußland ist wieder Kaiserstaat; Rußland und England stehen mit dem mitteleuropäischen Kaisertum in einem Schutz- und Trutzbündnis. Dieses selbst ist auf trialistischer Grundlage errichtet: Es besteht aus den „föderalisierten Süd- und Ostmarken unter dem Namen Oesterreich", denen übrigens die Lausitzen und Schlesien angegliedert sind, und das den „Knödel" der auf das rein tschechische Sprachgebiet Böhmens eingeschränkten tschechischen Republik umschließt; aus dem „föderalisierten, vorwiegend katholischen West- und Süddeutschland unter Führung des Wittelsbachischen Königs von Bayern", dessen Ostgrenze etwa durch Böhmerwald, Rennsteig, Fulda und Weser gebildet wird; im Westen bleibt anscheinend die jetzige Grenze, an einer Wiedergewinnung der Reichslande scheint der Verfasser nicht interessiert. Den Rest bildet das „föderalisierte, vorwiegend protestantische Norddeutschland unter Führung des Hohenzollerischen Königs von Preußen". Dieses mitteleuropäische Kaiserreich steht unter dem Szepter des Habsburgers, der aber zugleich „Kaiser des Ostreichs" ist und die Kronen Ungarns, das seine „tausendjährigen Grenzen" wiedererlangt hat, Polens (Kongreßpolen und Westgalizien umfassend) und des föderalisierten Königreichs Kroatien, Slowenien und Friaul" (mit Görz, Istrien, Dalmatien, Bosnien und Herzegowina) auf seinem Haupte vereinigt. (Die Königreiche Ukraine, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro und Albanien werden politisch, wirtschaftlich und militärisch den Anschluß an das mitteleuropäische Kaiserreich suchen.) Ein besonders reizender Gedanke ist, daß „die föderalisierten Süd- und Ostmarken", d. h. Oesterreich, zu beiden Kaiserreichen gehörten: dem „mitteleuropäischen" und dem Ostreich.

Der Kern des Planes ist also einfach eine Wiederherstellung des alten Heiligen Römischen Reichs teutscher Nation, kombiniert mit einem neuen Rheinbund, der sicher (man denke an den Verzicht auf die Reichslande) mit Frankreich im besten Verhältnis gedacht ist, einem auf die Grenzen des Tilsiter Friedens zurückgeworfenen Preußen, dem zwar gnädig das Land zwischen Elbe und Weser gelassen, dafür aber Schlesien entrissen wäre und einem Habsburgerstaat, für den wie einst der Schwerpunkt seiner Macht und seines Interesses außerhalb des Reiches liegen würde, und der trotzdem innerhalb des Reiches die Führung hätte. Eine Erneuerung jahrhunderte alten politischen Elends um des habsburgischen Hauses willen, das nie deutsche, sondern stets nur Hausmachtpolitik getrieben hat, und dessen kühnste, in diesem Umfang nie (auch unter Prinz Eugen nicht) verwirklichte Pläne hier zu ihrem klassischen Ausdruck gebracht sind.

Man möchte zunächst solche Stilübungen politischer Kindsköpfe lächelnd beiseite legen. Aber es verdient Beachtung, daß das Plänchen samt zugehöriger Karte alsbald in Bayern mehrfach abgedruckt wurde. So z. B. in Nr. 9 des „Bayerischen Herold" (Wochenschrift für heimat- und königstreue Politik. Christlich — Großdeutsch — Föderalistisch — Monarchisch), dem Blatt der bayerischen Königspartei, das zu den „von einem heutzutage seltenen staatsmännischen Gefühl eingegebenen Darlegungen" nur einige ganz belanglose Vorbehalte macht. Und es verdient noch mehr Beachtung, daß eine in ähnlicher Richtung arbeitende Politik schon seit Jahren eifrig am Werke ist. In München erscheint seit Neujahr unter dem Zeichen des doppelköpfigen Reichsadlers ein „Großdeutscher Reichsherold für organische Politik, Föderalismus, Kultur und Tradition", der den „Kulturbruch von 1517 heilen", also die Reformation rückgängig machen möchte, und an Stelle des augenblicklich in Bayern besonders hart geschmähten Friedrich des Großen den Kaiser Heinrich den 2. zum deutschen Volkshelden ausrufen möchte — wahrscheinlich ohne genauere Kenntnis des geschichtlichen Heinrich, der die Kirche in Deutschland fest in der Hand des Staates hielt. Die in Wien erscheinende, von dem schwarz-gelben Tiroler Dr. Eberle geleitete, von Richard von Kralik wesentlich mitbestimmte Wochenschrift „Das Neue Reich" arbeitet planmäßig in diesem Sinne. „Das Neue Reich", dem seinem Auftreten nach bedeutende Mittel zur Verfügung zu stehen scheinen, wird auch im Rheinland, überhaupt im deutschen Westen und Süden, viel verbreitet und von dort aus auch eifrig bedient. Neben einer planmäßigen Bekämpfung der „kleindeutschen, großpreußischen" Geschichtsauffassung eines Ranke, Sybel, Treitschke usw. neben einer ebenso planmäßigen Verunglimpfung Friedrichs des Großen, Bismarcks, des Großen Kurfürsten ist eine der Hauptaufgaben, die sich „Das Neue Reich" gestellt hat, die Zerschlagung Preußens. So entwirft in Nr. 42 von 1924 Clemens Freiherr von der Kettenburg einen ganz genau ausgeführten Plan der Teilung Preußens in einzelne Staaten; Preußen muß, wie er im Anschluß an seinen gleich ihm zum Katholizismus übergetretenen Landsmann Onno Klopp ausspricht, „in seine einzelnen Teile zerbersten", damit Deutschland wieder erstehen kann. Er hat aber gleich der „Staatswehr" und dem „Bayerischen Herold" das Heilige Römische Reich im Sinn, mit den Habsburgern an der Spitze, die, wie er stark betont, nicht abgedankt haben. Und die Schriftleitung des „Neuen Reichs" deutet in einer Anmerkung an, daß Oesterreich „nicht im nationaldeutschen Sinn, sondern als Donauvölkerstaat gewertet werden müsse", d. h. daß das künftige Imperium alle Nichtdeutschen habsburgischer Zeit mit umfassen müsse. Noch deutlicher, aber auch noch unverblümt volks- und landesverräterischer schreibt in demselben „Neuen Reich" (7. Jahrg. 11) ein rheinischer Einsender: „Darum sollten endlich katholische Politiker auf den Plan treten, die den Mut haben, die abgerissenen historischen Fäden wieder aufzunehmen und immer wieder zu betonen, daß nach den derzeitigen greisenhaften oder hysterischen Zuständen in Frankreich und dem Luziferspuk eines Ludendorff in Süddeutschland eine Zeit wiederkommen muß, in der das katholische Oesterreich — unter Ausschluß von Preußens Hegemonie — mit dem rekatholisierten Frankreich am katholischen Rheinstrom sich brüderlich zusammenfindet." Rheinbund! Ob nicht die katholischen Politiker, nach denen sich diese schöne Seele sehnt, schon aufgetreten sind? Die Reise Dr. Seipels, der die nationale Anschlußbewegung in Oesterreich „versacken" ließ, nach dem Westen und sein von der Zentrumspresse mit gewaltigem Aufwand von Superlativen gefeiertes Auftreten in Essen usw. gibt zu denken.

Die Ausführungen der Staatswehr geben endlich einmal eine klare Antwort auf eine Frage, die Dr. Traub in einem schneidigen Aufsatz „Wahres Großdeutschtum" („Münch.-Augsbg.-Abdztg." 1924, 177. Folge) aufgeworfen hat:

„Wie stellt sich in Wahrheit der Kreis derer um Frantz und Förster, um Eberle und Kralik und die Jesuiten die politische Zukunft vor? Im Negativen ist Klarheit: Preußen soll nicht führen. Preußen soll womöglich sogar allein gelassen werden. Das Positive aber haben wir nie deutlich umschrieben gesehen. Unseres Erachtens wollen doch — mit Recht — gerade diese Kreise den Habsburger Thron wieder aufrichten. Dazu ist nötig Wiederherstellung Oesterreichs. Bilden sie sich nun ein, daß der König von Bayern in diesem Habsburger Reich aufgehen soll? Die andere Meinung ist doch gerade für einen überzeugten Oesterreicher abwegig, daß der Bayernkönig den Habsburger Thron besteigen würde. Legen wir also diesen Gedanken beiseite, so würde für Bayern die Wahl so lauten: Entweder die zweite Rolle unter Habsburg oder die zweite Rolle neben Preußen. Eine zweite Rolle wäre es aber immer. Die Geschichte hat uns allerdings gezeigt, daß die Rolle, die Bayern neben Habsburg spielte, geringer war als die Rolle, die es im alten Bismarckischen Reich innehatte. Wir wiederholen noch einmal. Mit einer vom intriganten Zweck diktierten Regelmäßigkeit wird von allen Ecken und Seiten her immer die gleiche Forderung: Großdeutschtum gegen Großpreußentum vertreten. Klar ist nur ihre Spitze gegen Preußen. Alte Abneigung gegen dieses alte Preußen soll neu gestärkt und mit allen Mitteln genährt werden. Wie aber eigentlich ihr künftiges Großdeutschland aussehen soll, ob ein Großösterreich oder ein Großbayern, darüber hat man noch nie klare Antwort erhalten."

Jetzt wäre also die damals von Traub vermißte Antwort da. Es fragt sich vorläufig nur, ob man eigentlich in Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg usw. wirklich ein Echo auf derartige Rheinbundpläne erhofft, wenn man ihnen die Ideen des Katholizismus und der Gegenreformation zum Vorspann gibt?

Es ist eine undankbare Aufgabe, derartige Erscheinungen — sie könnten aus Münchener und Wiener Blättern bis ins Endlose vermehrt werden — ans Licht zu ziehen. Man wird sofort weinerlich oder mit Entrüstung darauf festgenagelt, daß man den deutschen Katholiken die deutsche Gesinnung absprechen wolle, was uns nie eingefallen ist, oder man wird zum tausendundersten Male an die Kriegsopfer der deutschen Katholiken erinnert, die wir stets geehrt und die niemand je bestritten hat. Aber es muß die Frage aufgeworfen werden, warum gerade — wir wiederholen: planmäßig — der katholische Gedanke immer wieder gegen Preußen mobil gemacht werden muß? Hat etwa irgendeine Seite schon je versucht, die protestantischen Bayern, die auch fast ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, durch Aufpeitschung konfessioneller Leidenschaften, für die es im Konkordatsstaat wahrlich nicht an Zündstoff fehlen würde, gegen ihren Staat aufzuhetzen? Hat schon irgendjemand eine Zerschlagung des „Raubstaates" Bayern (so titulierten ihn katholische Federn!) verlangt?

Auch der Wittelsbacherstaat hat sich geschichtlich entwickelt. Er hat Land verloren und Land gewonnen wie Preußen. Alter Wittelsbacher Besitz ist heute preußisch, alter Brandenburgischer Besitz heute bayerisch. Wenn man Unterschiede feststellen will, so könnte höchstens darauf hingewiesen werden, daß Preußen seinen Machtzuwachs selbst gewann und Bayern sich ihn von Napoleon schenken ließ. Es ist eine peinliche Notwendigkeit, daran erinnern zu müssen, aber anscheinend ist es nicht überflüssig.

Nehmen wir noch das allzu offene Bekenntnis eines „preußischen Katholiken", der im „Regensburger Anzeiger" (39) seinem Herzen darüber Luft macht, warum die preußischen Katholiken im Gegensatz zu ihren bayerischen

Brüdern unter gar keinen Umständen mit der nationalen Seite zusammengehen können:

„Die Koalition mit der Rechten bedeutet unter diesen Umständen nichts weniger als Verrat an der katholischen Sache. Wem im Norden der klare Blick für das Wesentliche nicht getrübt ist, der weiß, daß für den Katholizismus in Preußen zurzeit die gewiß nicht christentumfreundliche Linke das weit geringere Uebel, und daß alle Kräfte der Verteidigung dem Angriffe des in der Rechten verkörperten Protestantismus entgegengeworfen werden müssen, dem verbissensten und intolerantesten der Erde. Die Geschichte wird es einmal dem Zentrum danken, wenn es sich, in klarer Erkenntnis der drohenden Gefahr nicht durch Zuckerbrot und Peitsche verleiten läßt, die Belange des Katholizismus hinter Augenblicksvorteile zurückzustellen. Das fällt vielen Katholiken nach ihrer wirtschaftlichen und politischen Einstellung durchaus nicht leicht, um des höheren Zieles willen sehen sie indes keinen anderen Weg; denn jede Verbündung mit der Rechten bedeutet in Preußen Mithilfe an der Wiederaufrichtung einer katholikenfeindlichen Herrschaft. — Das sollten auch die Katholiken Bayerns erkennen: Der wieder erstarkten protestantischen Monarchie Preußens folgt naturnotwendig die Wiederaufrichtung des protestantischen hohenzollerischen Kaisertums, und zwar eines großdeutschen Kaisertums. Was das für Bayern, für den katholischen Süden besagen will, bedarf hier keiner näheren Ausführung. Täusche man sich nicht: In diesen Zeiten des Ueberganges werden die Keime gelegt zu der künftigen Geschichte Großdeutschlands — aber auch für die Stellung des Katholizismus in Deutschland und in Europa. Möge jeder Katholik sich bei seiner politischen Betätigung dieser seiner Verantwortung vor seinem Gewissen und vor der Geschichte bewußt sein!"

Dr. Traub bemerkt in dem oben angeführten Aufsatz der „Münch.-Augsb.-Abdztg.": „Die neuen Forschungen haben Wortlaut und Sinn des Vertrages, den Napoleon der 3. am 12. Juni 1866 mit Kaiser Franz Josef abschloß, zugänglich gemacht. Es wäre gut, wenn man einen nicht zwingen würde, diesen Vertrag wieder zu nennen, der bewies, daß es die Dynastie Habsburg war, die Oesterreich von der werdenden deutschen Macht ausschloß. Ob es einem angenehm ist oder nicht: die Tatsache bleibt bestehen, daß seit 1866 Preußen das Rückgrat der deutschen Macht war und auch die süddeutschen Staaten im neuen Deutschen Reich, dem Preußen ebensoviel Opfer brachte wie Bayern, wahrhaftig nicht zurückgegangen sind, sondern sich erfolgreich entwickeln konnten. Wenn heute das Bild Bismarcks verzerrt und heruntergesetzt und dies als „katholische Losung" ausgegeben werden sollte, dann werden Tausende Katholiken versagen und diesen Schritt nicht mitmachen. Der „Kulturkampf" aber wird von dieser Seite aus ins Volk getragen."

Die Entwicklung in den jüngsten Wochen hat die politische Wirkung dieser „katholischen Losung" mit aller Deutlichkeit aufgezeigt.

Die blasse Furcht, es könnte aus den unfertigen Zuständen der Gegenwart etwas herauswachsen, was wie eine zeitgemäße Fortsetzung des Bismarckreiches wirken könnte, treibt die Führung des Zentrums in Preußen und im Reich immer weiter in die Sackgassen einer Politik, aus der es nur schwer eine Umkehr gibt. Und dazu wird die unzweifelhafte Liebe ungezählter deutscher Katholiken zu Volkstum und Vaterland mißbraucht von einer Führung, die ihre letzten Weisungen von Stellen empfängt, denen unser deutsches Volk heute nur ein Bauer auf dem politischen Schachbrett ist. Eine Wendung erhoffen und erwarten wir nicht von der Führung des Zentrums, sondern von einer Empörung unter den Mitgliedern der Partei. Erste schwache Anzeichen waren ja schon zu verspüren. Der Funke scheint erstickt, aber er glüht hoffentlich noch unter der Asche.

Hr.

Die Uebertrittsbewegung 1924.

Im Jahre 1924 sind in Deutsch-Oesterreich insgesamt 4555 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten: 4275 zur evangelischen Kirche A. B., 280 zur evangelischen Kirche H. B. Von den Uebertritten zur evangelischen Kirche A. B. fielen 2386 auf Wien mit näherer Umgebung, 478 auf das übrige Niederösterreich, 847 auf Steiermark, 230 auf Kärnten, 198 auf Oberösterreich, 39 auf Salzburg, 81 auf Tirol, 16 auf das Burgenland; von den Uebertritten zur evangelischen Kirche H. B. fielen 271 auf die Gemeinde Wien, 9 auf Vorarlberg. Von den Uebergetretenen kamen 4147 unmittelbar aus der römisch-katholischen Kirche, unter den übrigen 408 gewiß die Mehrzahl gleichfalls auf dem Umwege über die Konfessionslosigkeit oder eine andere christliche Kirche. Die Zahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche hat im Vergleich zum vorigen Jahre und überhaupt zu den Jahren seit 1919 (1919: 5969; 1920: 6392; 1921: 6321; 1922: 6109; 1923: 5402). Aber die Zahl der Uebertritte in dem kleinen Rumpfösterreich von heute ist 1924 immer noch so hoch gewesen wie durchschnittlich die Zahl der Uebertritte im ganzen Oesterreich (also mit Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien und den Südprovinzen) von 1902 bis 1913.

Zurückgegangen ist im Vergleich zum vergangenen Jahre auch die Zahl der Austritte auf die immer noch bemerkenswert hohe Zahl von 1822. Sie sind wesentlich das Werk einer seit einigen Jahren von seiten sogenannter Freidenker betriebenen Kirchenaustrittsbewegung, die wesentlich ihre Front gegen die herrschende katholische Kirche richtet, aber selbstverständlich auch die evangelische Kirche berührt. Es darf nicht übersehen werden, daß die evangelischen Gemeinden in Deutschösterreich genötigt sind, recht bedeutende Kirchensteuern zu erheben, während die katholische Kirche in Oesterreich die Kirchensteuer nicht einmal dem Namen nach kennt. Es ist bemerkenswert, wenn trotzdem auch nach Abrechnung der Austritte Jahr um Jahr der evangelischen Kirche in Deutsch-Oesterreich durch Uebertritte eine Gemeinde von 3000 Seelen zuwächst.

Von bemerkenswerten Uebertrittszahlen seien hier bemerkt: Wien (sämtliche Gemeinden A. B.) 2386, Wien (sämtliche Gemeinden H. B.) 271, Graz I 172, Leoben 160, Wiener-Neustadt 134, Mürzzuschlag 130, Graz II 116, Bruck a. d. M. 103, Innsbruck 81, Klagenfurt 80, St. Pölten 75, Mödling 66, Steyr 63, Linz 50, Klosterneuburg 50, Baden bei Wien 40, Salzburg 39, Knittelfeld 34, St. Veit a. d. Gl. 31, Neunkirchen 30, Liesing 25, Wels 21. Beachtenswert sind auch die 13 Uebertritte, die die durchaus unbeabsichtigte Folge einer Jesuitenmission in einer Kärntner Landgemeinde waren. Von den Austritten fallen 70 Proz. auf die beiden einzigen Großstädte von Deutsch-Oesterreich, Wien und Graz.

Von den sämtlichen deutschen evangelischen Gemeinden in Böhmen, Mähren und Westschlesien werden uns folgende Zahlen mitgeteilt: Asch 31; Eger 13, Fleißen 3, Neuberg 7, Roßbach 3 (Eger-Kirchkr. 26); Budweis 9, Deutsch-Horschowitz 2, Falkenau 24, Görkau 10, Graslitz 36, Karlsbad 10, Komotau 12, Marienbad 5, Neudek 10, Pilsen 6, Saaz 21, Weipert 2 (Westböhm. Kirchkr. 147); Aussig 108, Bodenbach-Tetschen 34, Brüx 38, Dux 17, Haber 2, Karbitz 13, Leitmeritz 15, Prag 24, Rosendorf 16, Schreckenstein 29, Teplitz 38, Turn 36 (Mittelböhm. Kirchkr. 389); Braunau 13, Friedland 21, Gablonz 84, Grottau 88, Haida 26, Hermannseifen 1, Hohenelbe 11, Langenau 3, Morchenstern 15, Reichenberg 84, Rumburg 7, Trautenau 25, Warnsdorf 11 (Ostböhm. Kirchkr. 327); Brünn 58, Christdorf 6, Hohenstadt 5, Iglau 1, Mähr.-Schönberg 7, Mähr.-Trübau 8, Neubitschein 7, Olmütz 8, Zauchtel 3, Znaim 0 (Mähr. Kirchkr. 103); Freiwaldau 4, Freudenthal 2, Hillersdorf 27, Jägerndorf 9, Kleinbressel 3, Kuffelberg 2, Mähr.-Ostrau 46, Oderberg 11, Troppau 17 (Schles. Kirchkr. 129).

Insgesamt also 1195 Uebertritte, davon 1066 unmittelbar aus der römisch-katholischen Kirche; die übrigen 129 sind zu einem großen Teil bisherige Konfessionslose, die früher auch römisch-katholisch waren. Die Zahl der Austritte aus der evangelischen Kirche beträgt 697, wovon, soviel sich feststellen läßt, 319 zur römisch-katholischen Kirche gingen, während sich 378 zu „anderen", also meist zur Konfessionslosigkeit wandten. Die Uebertritte zur Konfessionslosigkeit sind ständig im Steigen; sie betrugen seit der Gründung der deutschen evangelischen Kirche in der Tschechoslowakei 1919: 79; 1920: 259; 1921: 410; 1922: 342; 1923: 340; 1924: 378. Auch die Zahl der Austritte zum Katholizismus ist gestiegen. Die entsprechenden

Zahlen betragen seit 1919: 180, 184, 237, 231, 252, 319. Die Austritte zur Konfessionslosigkeit erscheinen zunächst eine Wirkung der Tätigkeit sogenannter Freidenker, weniger im Anschluß an die tschechische Kirchenaustrittsbewegung, als vielmehr vom Deutschen Reich her beeinflußt. Von den Gemeinden, die zweistellige Zahlen in dieser Rubrik aufweisen (Reichenberg 69, Turn 61, Roßbach 57, Rumburg 19 Bodenbach-Tetschen 18, Grottau und Warnsdorf je 16, Teplitz 11, Friedland 10) liegen die meisten in der Nähe der sächsischen Grenze, einige sozusagen in Steinwurfweite. Dagegen sind Mittelpunkte der tschechischen Konfessionslosigkeitsbewegung auf deutscher Seite sozusagen unberührt: Prag 4, Pilsen 0. In ganz Mähren sind 17, in ganz Schlesien 24 Evangelische (davon 11 in Oderberg) konfessionslos geworden. Uebrigens sind die Austritte, wie uns unser Gewährsmann schreibt, nicht nur eine Folge der Freidenkerarbeit, sondern ebenso auch der Scheu vor der Kirchensteuer und ihrer notgedrungenen dringlicheren Einforderung durch die Kirchenvorstände. Ein wirklicher Vergleich wäre erst möglich, wenn auch die katholische Kirche eine Kirchensteuer erheben müßte.

Die Gesamtzahl der Uebertritte in Deutsch-Oesterreich und in der deutschen evangelischen Kirche in der Tschechei zusammengerechnet betrug 1924 somit 5750. Das bedeutet gegenüber den Jahren seit 1919 einen Rückgang (7895, 8417, 8724, 7890, 6816, 5750). Aber es ist immer noch mehr als mit Ausnahme der beiden Jahre 1899 und 1901 jemals vor 1918 erreicht wurde. Und damals wurde doch auch — abgesehen von dem tschechischen Protestantismus — noch ganz Ostschlesien, Galizien und der abgetrennte Süden von Marburg bis Triest und Bozen-Meran mitgezählt. Es wäre verfrüht, auf einen dauernden Rückgang der Los von Rom-Bewegung zu schließen. Solche Ruhepausen sind auch früher gelegentlich eingetreten; sie werden immer wieder, dafür sorgt Rom selbst, durch neue Blütezeiten abgelöst. Hr.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Wahlgang. Wie zu erwarten war, hat der erste Wahlgang des Reichspräsidenten zu keinem Ergebnis geführt. Er hätte auch dann kein Ergebnis gehabt, wenn die nationalsozialistische Losung, die nur von einem kleinen Teil der Partei aufgestellt und befolgt wurde, nicht ausgegeben, und wenn die Kandidatur Held der Bayerischen Volkspartei nicht aufgestellt worden wäre. Insofern ist es nicht richtig, wenn die Schuld an dem Mißerfolg beim ersten Wahlgang der „Zersplitterung der Rechtsparteien" zugeschrieben wurde. Wir haben seit Jahr und Tag Gelegenheit, festzustellen, daß keine der überhaupt möglichen Parteigruppen für sich allein eine absolute Mehrheit herausstellen kann. Wir begreifen nicht, wie man sich vor Verwunderung nicht lassen kann, wenn diese Tatsache auch bei einer mit soviel Leidenschaftlichkeit durchgeführten Wahl, wie es die vom 29. März gewesen ist, in die Erscheinung tritt. Die Möglichkeit, überhaupt mit einer derartigen Annahme zu rechnen, erklärt sich nur aus der leider immer noch in Berliner Köpfen spukenden grenzenlosen Unkenntnis über die Naturgeschichte des Zentrums, das um jeden Preis unter den Sammelbegriff „bürgerliche Parteien" untergebracht werden sollte. Ob die Haltung, die die Zentrumsleitung jetzt für den zweiten Wahlgang eingenommen hat, wohl endlich die Binde von den Augen ziehen wird? Während man sich auf rechter Seite mit viel Mühe zu dem Schritt entschlossen hat, den man acht Wochen früher wohl auch schon hätte tun können, und mit dem gefeierten Namen Hindenburg eine überparteiliche Losung ausgegeben hat, die auch aus fremden Lagern manchen mitreißen wird, hat das Zentrum einen Kuhhandel abgeschlossen, der selbst in seiner, in dieser Hinsicht so reichen Parteigeschichte wirklich beispiellos dasteht: es hat Preußen an die Sozialdemokratie ausgeliefert, und sich dafür von der Sozialdemokratie Schützenhilfe für die Kandidatur Marx zusichern lassen. Selbst für Preußen ist das gute Geschäft nicht gerade restlos auf Seite der Sozialdemokratie. Man läßt sich noch in aller Eile so viele einflußreiche Stellen zuschanzen, als nur irgendmöglich ist; namentlich z. B. im Kultusministerium, wo gerade gegenwärtig wichtige Referate im die Hände parteibewußter Zentrumsleute übergegangen sind. Auch für die Verwaltung von Rheinland und Westfalen hat sich das Zentrum sicher seine Stellung zu wahren gewußt. Dort ist „katholisches Land", dort muß alles katholisch besetzt werden, und wäre es eine Tierarztstelle. Den ganzen preußischen Osten aber liefert das Zentrum ohne alles und jedes Bedenken der Herrschaft eine Klassenpartei aus, die nun sieben Jahre lang reichlich den Tatbeweis dafür erbracht hat, daß sie nicht regieren kann, und daß sie, verbündet und verhängt mit den häßlichsten Auswüchsen des Schiebertums, nicht einmal dem Kapitalismus zu Leibe gehen kann und will, dessen Bekämpfung ihr angebliches ureigentümliches Lebensgebiet ist. Dafür will die Sozialdemokratie, die Partei der Freiheit und des Fortschritts, gerade demjenigen Zentrumsmann auf den Stuhl des Reichspräsidenten verhelfen, der z. B. in den Schulfragen das unbedingteste ultramontane Schulprogramm verficht; einem Manne, der als Vertreter des Reichs das bayerische Konkordat billigte, und der gewiß auch dem schon im Hintergrunde harrenden Reichskonkordat die Bahn öffnen will. Der alte Bebel hat einmal gemeint, Christentum und Sozialdemokratie vertragen sich wie Feuer und Wasser; ein Erlaß deutscher Bischöfe, über den die Presse der schwarzen und der roten Internationale mit dem gleichen verlegenen Stillschweigen hinweggeht, erklärt, daß Mitglieder „freier Gewerkschaften" vom Empfang der Sakramente ausgeschlossen, also aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßen seien -- aber wie Herodes und Pilatus, so wurden auch die beiden Internationalen Freunde, um dem Aufkommen eines guten neuen Geistes in Deutschland zu wehren. Uns ist ja diese Erkenntnis nichts Neues. Wir erinnern an das, was hier auf diesen Spalten geschrieben wurde über „die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande" (jetzt als Sonderheft der Sammlung „Gegenreformation einst und jetzt", Nr. 10, erschienen); aber wir müssen wiederholen: So deutlich hat sich bisher das Zentrum nie demaskiert wie heute. Es war einmal ein Redner auf einem Katholikentage — er hieß Marx —, der mit vollen Tönen in die Welt rief: die katholische Kirche ist die einzige Macht, welche imstande ist, die Gesellschaft von dem drohenden Umsturz zu befreien — heute will derselbe Redner mit Hilfe der Sozialdemokratie den Stuhl des Reichspräsidenten besteigen. Bismarck hat klar gesehen; am 28. November 1885 hat er gegen Windthorst ausgesprochen: „Der Herr Vorredner hat gesagt, die Jesuiten wären die Klippe, an welcher die Sozialdemokratie scheitern würde; das glaube ich nicht; die Jesuiten werden schließlich die Führer der Sozialdemokratie sein." Es hat keine 30 Jahre nach Bismarcks Tod gedauert, bis diese Voraussage eine verblüffende Bestätigung fand.

Nun darf man auf das Ergebnis des zweiten Wahlgangs gespannt sein. Die Sozialdemokratie pflegt ja auf strenge Parteidisziplin zu halten — unfreundliche Leute würden von Herdenbewußtsein reden —, sie kann ihren Mitgliedern auch die unglaublichsten Zumutungen stellen: aber ob diese Zumutung nicht doch vielen zu weit gehen wird? Auch im Lager der Demokraten rührt sich ja der Widerstand, und zwar am lautesten im katholischen oder katholisch durchsetzten Süden. Man hat doch wirklich nicht einige Monate hindurch das Konkordat tapfer bekämpt, um dann den Vater der Konkordate zu wählen. Aber auch sozialdemokratische Wählerschaften haben schon Widerspruch zu erheben gewagt. Wirklich, man darf auf den 26. April gespannt sein.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. In den jüngsten Wochen sind in Deutsch-Oesterreich zwei neue Pfarrgemeinden ins Leben getreten. Die bisherige Filialgemeinde Hallein, das ganze Salzburger Land mit Ausnahme des die Gemeinde Salzburg bildenden Talgaus umfassend (und mit Ausnahme des Gerichtsbezirks Radstadt und des Lungaus), mit den Orten Bischofshofen, Lend, Hof- und Badgastein, St. Johann i. P., Zell am See, Saalfelden usw.; und die die weitverzweigte Diaspora im Nordwesten von Niederösterreich umfassende Gemeinde Heidenreichstein, mit den fünf Gottesdienstorten Heidenreichstein, Gmünd, Waidhofen a. d. Thaya, Groß-Siegharts und Dobersberg. Die evangelische Kirche in Deutsch-Oesterreich zählt nunmehr 113 Pfarrgemeinden.

Die deutsche Gemeinde Oberufer, bisher Filialgemeinde von Preßburg, ist gleichfalls selbständige Pfarrgemeinde geworden.

Das Diakonissenhaus in Prag hat eine neue Heimstätte gefunden. In Zöptau, am Südabhang des Altvatergebirges, konnte ein geeignetes stattliches Gebäude mit großem Garten erworben werden, in das die Ausbildungsstätte der Schwestern und das Mutterhaus verlegt werden soll. Außerdem soll dort das erste evangelische Alten- und Siechenheim für die Tschechei errichtet werden. Ferner soll im Südflügel des Gebäudes eine Säuglingsabteilung ihren Platz erhalten; außerdem wird das Haus als Erholungs- und Feierabendheim der Schwestern dienen. Das Haus soll am 1. Mai übernommen werden, die Hausweihe ist für den 29. Juni geplant. Damit hat die evangelische Liebesarbeit der deutschen Kirche in hartumkämpftem Land wieder einen neuen wichtigen

Mittelpunkt gefunden, dem fröhliches Gedeihen und reichgesegnete Arbeit herzlich zu wünschen ist.

Von der Uebertrittsbewegung in Deutsch-Oesterreich wird an besonderer Stelle dieser Nummer gehandelt. Die Uebertritte in Leoben (Stmk.) betrugen 1920: 103; 1921: 162; 1922: 264; 1923: 225; 1924: 160; zusammen also in den letzten fünf Jahren 914 Personen, seit dem Bestand der Gemeinde 1868 Personen. Die Gemeinde zählt heute, nach der Abtrennung zweier selbständiger Pfarrgemeinden, Knittelfeld mit 850 und Judenburg mit 500 Seelen, immer noch 2610 Seelen. In der Gemeinde Steyr sind seit Neujahr 1925 bis zum 20. März 50 Personen übergetreten.

Eine „Föderation der evangelischen Kirchen in der Tschechoslowakei" wurde im Sommer des vergangenen Jahres angeregt und ein Satzungsentwurf an alle evangelischen Kirchen geschickt. Außer der wenige 1000 Seelen zählenden polnischen evangelischen Kirche, die sich nicht geäußert hat, und der freireformierten Kirche (jetzt „tschechisch-brüderische Unität" genannt) liefen von allen schriftliche oder mündliche Erklärungen ein, die im ganzen der Gründung zustimmten. Doch wurden von einer Seite Aenderungen an den vorgeschlagenen Satzungen gewünscht, die denn auch in einer Sitzung des vorbereitenden Ausschusses am 28. Januar beschlossen wurden. Der nunmehrige Entwurf ist jetzt den Körperschaften der betr. Kirchen vorzulegen, damit sie über ihren Beitritt endgültige Beschlüsse fassen. Die hier geplante Föderation kann, wenn sie sich weise auf die Angelegenheiten des öffentlichen Rechts beschränkt, für den Protestantismus in der Tschechoslowakei von hoher Bedeutung werden.

Persönliches. Professor D. Völker von der evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien, der einen Ruf an die Universität Königsberg erhalten hat, hat den Ruf abgelehnt. Zur Freude seiner zahlreichen Freunde bleibt er somit der Wiener Fakultät erhalten.

Pfarrer und Professor D. Dr. Paul von Zimmermann in Wien, der soeben sein 50jähriges Wiener Dienstjubiläum gefeiert hat, will zum 1. Juli in den Ruhestand treten.

Das neugegründete zweite Pfarramt der deutschen evangelischen Gemeinde Gablonz a. d. Neiße wurde dem Pfarrer Felix Reimann, bisher in Schreckenstein, übertragen.

Pfarrvikar in Reichenberg (Böhmen) wurde Pfarrer Hermann Geyer, bisher Hilfsgeistlicher der Kirchenleitung in Gablonz. Kandidat Erwin Hoffmann aus Teschen wurde Hilfsgeistlicher in Zauchtel (Mähren). — Stadtpfarrverweser Otto Kicherer aus Stuttgart wurde zum Pfarrvikar in St. Pölten gewählt. Pfarrvikar Anderegg in Wiener-Neustadt ist nach dreijährigem treuen Dienst an der Gemeinde in seine Heimat, die Schweiz, zurückgekehrt. An seine Stelle tritt Kandidat Paul Grob, bisher in Schiers (Graubünden) tätig gewesen. Das neugegründete Vikariat in Kindberg hat Kandidat Ulrich Gerlach übernommen. Vikar Weißgeber aus St. Veit a. d. Glan ist in seine hessische Heimat zurückgekehrt; an seine Stelle tritt Kandidat Dr. Thomas aus Wien.

Der mit vielem Reden und Schreiben angekündigte Kulturkampf in der Tschechoslowakei ist wieder so ziemlich versandet. Die Regierung hat darauf verzichtet, gegen die Bischöfe der Slowakei als die Verfasser und die Pfarrer als die Verbreiter des gegen die Staatspolitik gerichteten Hirtenbriefs einzuschreiten, und die klerikale Partei hütet sich gleichfalls, es auf eine Machtprobe ankommen zu lassen, durch die leicht wieder die Arbeit der Konfessionslosen („Freidenker") und der tschechoslowakischen Kirche, die beide in den letzten Jahren etwas aufs tote Geleise geraten waren, neue Stoßkraft gewinnen könnte. So werden jetzt von beiden Seiten die Instrumente gedämpft. Die Tschechei folgt auch in diesem Stück dem Beispiel der großen Schwester an der Seine, daß sie gerne einen Kulturkampf einleiten möchte, aber sich doch nicht recht heraustraut, und der Papst wieder sucht gleichfalls den Bruch zu vermeiden, solange es irgend geht. Die Durchführung der Wünsche, die die tschechoslowakische Kirche hegt, wird auf die lange Bank geschoben, andererseits empfindet man in Prag doch von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, in freiheitlicher Kultur zu machen. Daß man dabei eine besonders glückliche Hand hätte, wird auch der beste Freund der derzeitigen Regierung nicht behaupten. Das neue Feiertagsgesetz gehört zu diesen unglückseligen Maßregeln. Von alten Feiertagen behält es bei: Neujahr, den „Dreikönigstag", Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Peter und Paul, Allerheiligen, Mariä Empfängnis, Mariä Himmelfahrt und das Christfest. Vom Karfreitag ist trotz der Million protestantischer Staatsbürger nicht die Rede. Von den Marientagen ist gerade derjenige mitbeibehalten werden, der unter allen der jüngste und anfechtbarste ist: Mariä Empfängnis. Auch das ist zwar richtig römisch, daß die zweiten Feiertage der drei christlichen Hochfeste abgeschafft werden — auch sie hat ja der Papst in seiner Feiertagsreform gestrichen — aber höchst unvolkstümlich und unsozial. Jeder weiß, wie sich das Heer der kleinen Angestellten auf einen solchen Doppelfeiertag freut, und wie hundertfach diese Doppelfeiertage für die kleinen Leute die einzige Möglichkeit bedeuten, entfernte Verwandte zu besuchen. So wird nur Wasser auf die römischen Mühlen geleitet.

Dafür werden gleich fünf Staatsfeiertage eingeführt: Cyrill und Method (5. Juni), Hus (6. Juli), Wenzel (28. September), dann der 1. Mai und der 28. Oktober (Revolutionstag). Für den letzteren Tag, für den auch das Sonntagsruhegesetz gelten soll, sollen noch besondere Verordnungen herauskommen.

Katholische Entdeckungen in Ungarn. Zahlreiche katholische Blätter berichteten mit großer Wichtigkeit von Entdeckungen, die Bischof Hanauer von Waitzen gemacht haben wollte: ganze Gemeinden, in einem Falle (Fülöpszallas) 2000 Seelen, die seit Jahrhunderten ohne Priester, Gottesdienst und Sakrament in der Verborgenheit gelebt und ihren katholischen Glauben treu bewahrt haben sollten. Offenbar wollte man wieder einmal (wie vor ein paar Jahren in Pommern) das heiß gesuchte Seitenstück zu den zahlreichen evangelischen Gemeinden in Oesterreich gefunden haben, die wirklich 160 oder 180 Jahre lang unter Druck und Verfolgung ihrem evangelischen Bekenntnis treu blieben, bis das Toleranzedikt Kaiser Josefs des 2. (1781) ihnen eine noch nicht gerade überschwängliche Bewegungsfreiheit gab. Wie uns nun von genau unterrichteter Seite mitgeteilt wird, war der Ort Fülöpszallas bis vor 45 Jahren rein reformiert, wie die ganze Kumanier-Heide. Anfang der achtziger Jahre wurden die Gemeindeweiden parzelliert, infolgedessen mußten „Gartenackerknechte" von auswärts aufgenommen werden, von denen sich mancher allmählich emporgewirtschaftet hat. Diese Zuzügler waren ausnahmslos römisch-katholisch. Selbstverständlich hielten sich die Wohlhabenderen unter diesen Katholiken stets zu ihren benachbarten Kirchen (in Izsak und Kerekegyhaza), die Kinder und die Toten der Aermeren wurden von den reformierten Pfarrern getauft und beerdigt, ohne daß sie irgend ihrem Glauben entfremdet worden wären (seit zwei Jahren, seit ein katholischer Pfarrer in Fülöpszallas sitzt, sind mehr Uebertritte zum Protestantismus vorgekommen als in allen den vergangenen Jahren zusammen). Aehnlich dürfte es sich auch in einem anderen Fall verhalten, wo eine junge katholische Lehrerin in einem ungenannten Orte Hunderte von Katholiken „entdeckte". Es handelt sich ganz einfach um eine grenzenlos vernachlässigte Diaspora. „Ungarn," so schreibt uns unser Gewährsmann, „ist ein Kulturland, wo Tausende von Menschen nicht erst „entdeckt" zu werden brauchen." Alle diese Katholiken standen stets in den Volkszählungslisten. Noch eins: Von den 16 000 000 Joch landwirtschaftlich genützten Bodens im verkleinerten Ungarn sind 1 000 000 Joch (nur Besitztümer über 100 Joch gerechnet!) in den Händen der römisch-katholischen Kirche. Darf es in einer so glänzend gestellten Kirche eine so vernachlässigte Diaspora geben? Und wenn, ist die Entdeckung dieser Diaspora ein Ruhmestitel, den man laut in die Welt hinausruft?

Einen erneuten schweren Schlag für den Protestantismus und namentlich auch für das Deutschtum in Siebenbürgen bedeutet das „Bakkalaureatsgesetz", das die beiden Kammern des romänischen Parlaments gegen die Stimmen der Deutschen, der Madjaren und einiger Romänen angenommen haben. Seine erste Wirkung ist, daß die Reifeprüfungen, die nun auch mit dem französischen Namen bezeichnet werden, nicht mehr an der eigenen Anstalt und vor den eigenen Lehrern, sondern vor einer staatlichen Kommission in den Kreisstädten abzuhalten sind; weiter, daß die einheimische Geschichte und Geographie in romänischer Sprache geprüft wird, und somit auch der Unterricht in diesen beiden Fächern in romänischer Sprache zu erteilen sein wird. Das widerspricht dem § 11 des Friedensvertrages, wonach den Szeklern und den Sachsen die örtliche Autonomie für die kirchlichen und Schulangelegenheiten gegeben wurde. Die „Kirchl. Blätter" aus Siebenbürgen (10) bemerken dazu: „Es ist unter uns niemand, der sich nicht der ganzen Schwere dieses Schlages gegen unser Schulwesen bewußt wäre. Wir wissen, daß die Staatsgewalt damit in die feste, in Gesetzen gegründete Rechtsstellung unseres kirchlichen Schulwesens eine breite Bresche geschlagen hat, und wissen auch, daß es ihr weder an Willen noch an Machtmitteln fehlt, sie auszunützen. Wir wissen, daß damit ein Kampf um unser geistiges Sein oder Nichtsein eröffnet wurde, dessen Ernst und Tragweite all das übertrifft, was unser Volk in vergangenen Zeiten an Angriffen auf das Palladium seiner deutsch-evangelischen Bildung und Gesittung erfahren hat."

Ausland.

England. Zu unserer Mitteilung über Unionsversuche des englischen Bischofs Vernon Herford, die wir einem amerikanischen Blatte entnahmen, werden wir von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß Vernon Herford kein Bischof der anglikanischen Kirche ist. Es dürfte sich um einen Bischof ohne Kirche handeln, der seine Weihe einem jener phantasievollen von Rom

ausgegangenen Kirchengründer Matthew oder Villatte erhalten haben wird, die seit etwa 20 Jahren allerlei von sich reden machen, ohne den allein möglichen Boden: Anschluß an die altkatholische Kirche oder den Protestantismus, zu finden. Die Unionsversuche derartiger Leute können natürlich keinerlei Aussichten auf praktische Erfolge eröffnen.

Polen. Ein vollständiger Wortlaut des zwischen dem Vatikan und Polen abgeschlossenen Konkordats ist uns bisher noch nicht vor Augen gekommen, doch wurden in der klerikalen Presse schon beachtenswerte Einzelheiten mitgeteilt. Demnach ist ein Einverständnis zwischen der Regierung und den Bischöfen bei Schaffung von Diözesen und Pfarreien erforderlich. Gegen die Ernennung von Bischöfen hat die Regierung ein Vetorecht (worauf z. B. Bayern verzichtet hat), nicht aber bei der Ernennung von Weihbischöfen. Die Bischöfe haben vor der Uebernahme ihres Amtes dem Staat einen Eid zu leisten, der zur tätigen Loyalität und zur Anwendung der ganzen moralischen Kraft in der Bekämpfung von Gefahren, die dem Staate drohen, verpflichtet. (Auch darauf hat Bayern verzichtet.) Nichtnaturalisierte Ausländer und solche Personen (also wohl Inländer), deren Tätigkeit den Staatsinteressen zuwider läuft, können keine Pfarreien erhalten. Der Berichterstatter im Abgeordnetenhaus hob besonders hervor, daß auch diese Bestimmung in keinem anderen Konkordat enthalten sei. Sachlich enthält das bayerische Konkordat wohl einige ähnliche Bestimmungen, es leuchtet aber von selbst ein, daß derartige Festsetzungen in einem Nationalitätenstaat, in dem eine schwache Mehrheit als Staatsvolk der anderssprachigen starken Minderheit gegenübersteht, von anderer Tragweite ist als im geschlossenen Nationalstaat. Außerdem dürfte es in Bayern stets eine Kleinigkeit sein, einem vom Bischof erkorenen Ausländer die Staatsbürgerschaft zu verschaffen, während in Polen ein deutscher, litauischer, kleinrussischer Priester ausländischer Herkunft lange wird anklopfen können. Die Kirche gibt dem Staat da eine Waffe in die Hand, die diesem höchst willkommen ist, der Kirche aber und ihrer religiösen Arbeit sehr gefährlich werden kann. Für den Fall eines Streits zwischen dem Staat und einem Bischof ist ein Schiedsgericht vorgesehen, zu dem der Papst und die Regierung je zwei Vertreter entsendet. Mit seinem Entgegenkommen gegen den polnischen Staat stellt, wie der Berichterstatter im Abgeordnetenhaus hervorhob, „der hl. Stuhl fest, daß die Geistlichkeit mit der Sicherheit und den Interessen des Staats im Einklang sein soll. Diese Feststellung durch die geistliche Behörde ist ungeheuer wichtig, und der hl. Vater hat in einer Unterredung mit mir zum Ausdruck gebracht, daß die erste Pflicht eines guten Katholiken die sei, ein guter Staatsbürger zu sein. Diese Feststellung ergebe sich nicht nur aus den Gefühlen, die der hl. Vater für Polen hegt, sondern auch aus der Ueberzeugung, daß ein innerlich starkes Polen im Interesse der ganzen christlichen Zivilisation liegt.“ Wir haben die Stärke dieser Gefühle für Polen bei den Verhandlungen um Oberschlesien kennen gelernt und nie daran gezweifelt, daß für das Papsttum ein starkes Polen eine viel zu wichtige Schachfigur bedeutet, als daß daneben die deutschen Belange irgendeine Rolle spielen könnten. Auch der Berichterstatter der „Germania“, der wir diese Mitteilungen entnehmen (102), ist derselben Ansicht: „Die Verhandlungen haben nur vier Monate gedauert. Und zwar waren sie darum so kurz, daß der gegenwärtige Papst Polen sehr gut kennt, indem (!) er hier als Nuntius früher tätig war. Er hat die Angelegenheit in seine Hände genommen und alles schnell erledigt. Der hl. Vater hegt für Polen sehr tiefe Gefühle, und nach seiner ganzen Auffassung der gegenwärtigen Weltsituation dürfte Polen eine wichtige Rolle spielen.“

Ein besonders bedeutungsvoller Artikel des Konkordats behandelt die Einteilung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel. Hier sind, sicher auf Wunsch des polnischen Staates, die alten Grenzen zwischen den verschiedenen Teilungsstaaten völlig verwischt. So wurde dem Erzbistum Gnesen das Bistum Wloclawek (Kongreßpolen) zugeschlagen. Der neugegründeten Kirchenprovinz Krakau wurde die Diözese Kielce (Kongreßpolen) und das zu begründende Bistum Kattowitz, das die polnisch gewordenen Teile von Preußisch-Schlesien und Oesterreichisch-Schlesien umfassen wird — womit diese Gebiete endgültig dem Bistum Breslau entzogen werden. Ebenso wurde eine neue Kirchenprovinz Wilna geschaffen, der die Diözesen Lomscha und Pinsk angegliedert werden. Diese Bestimmung hat die Gefühle der Litauer aufs schwerste verletzt, da der Papst damit den gegen die Bestimmungen der Friedensverträge von den Polen durchgeführten Raub von Wilna als endgültige Tatsache anerkannt, während die Litauer dagegen bis jetzt noch, allerdings ohnmächtig, protestieren. Die Nachricht von Demonstrationen gegen den Nuntius in Litauen wurden allerdings in Abrede gestellt. Aber die litauische Regierung hat wenigstens ihren Gesandten in Rom — der nun allerdings plötzlich nur ein Geschäftsträger gewesen sein soll — abberufen. Aber warum sollen nicht auch die Litauer zu spüren bekommen, „daß der Papst sehr tiefe Gefühle für Polen hegt, und daß nach seiner ganzen Auffassung der gegenwärtigen Weltsituation Polen eine wichtige Rolle spielen dürfte“?

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Erbauliches und Verwandtes.

1. Größere Predigtsammlungen erschienen jetzt Jahre hindurch nur spärlich auf dem Büchermarkt. Wir freuen uns schon aus diesem Grunde, heute drei solcher Werke anzeigen zu können. Doppelt, weil sie von drei anerkannten Meistern der Predigtkunst stammen, von denen jeder in seiner Art etwas ganz Besonderes zu sagen hat: Prof. D. Paul Althaus, Der Lebendige (Gütersloh, Bertelsmann 1924. 241 S. Lnbd. 5,50 M.); Dr. Paul Conrad, Freude und Friede (Berlin, Schriftenvertriebsanstalt 1924. 220 S. Geb. 5 M.); D. Bernhard Dörries, Der Wille zum Leben (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1924. 364 S. Halbl. 8 M.). Als Aeußerlichkeit, die vielleicht für die Predigtweise der Gegenwart bezeichnend ist, mag zunächst erwähnt werden, daß die überlieferte Hervorhebung des Themas und seiner Teile bei allen dreien zurücktritt. Durch diesen Bruch mit einer alten Ueberlieferung wird viel überflüssige Künstelei vermieden und strengere Sachlichkeit ermöglicht. Auch die Bindung an die Perikopen wird von allen dreien abgelehnt. Und schließlich sind es Zeitpredigten; die schwere Not der Gegenwart klingt aus ihnen wieder, auch bei Dörries, der am wenigsten von ihr redet, auch bei Althaus, dem als dem akademischen Prediger die religiösen Gegenwartsnöte besonders am Herzen liegen, auch bei Conrad, dem das Treiben um uns her bisweilen scharfe Worte entlockt. (Sollte das Zitat bei Dörries, S. 208, wirklich von Goethe sein?) — Die zwölf Reden — so, nicht Predigten nennt sie ihr Verfasser —: „Ich bin der Herr, dein Gott“, von Günther Dehn (Berlin, Furcheverlag 1925. 128 S.) wandeln weitab von der üblichen Schablone. Aber sie zeugen in gewaltigem Ernst und unerbittlicher Offenheit von dem Heiligen. Das sind Predigten, die den Menschen beunruhigen, um ihn in die Höhe zu führen. Wer starke Kost verträgt, greife danach! — „Ein neues Weihnachtsbuch“ nennt A. Bertsch seine unter dem Titel „Das ewige Licht“ (Stuttgart, Quellverlag 1924. 278 S. Geb. 4 M. u. 4,50 M.) erschienene Sammlung von allerlei Weihnachtsgedanken und Weihnachtserlebnissen, die sich an frühere ähnliche Sammlungen desselben Verfassers zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten anschließt und namentlich auch zum Vorlesen in Vereinen sehr geeignet sein dürfte. — Eines der klassischen Erbauungsbücher des Protestantismus, Richard A. Baxter, Die ewige Ruhe der Heiligen, ist bei Chr. Belser in Stuttgart in vorzüglicher Ausstattung neu erschienen (10. Aufl. 276 S. Ganzl. 4,50 M.). — Etwas zum Mitnehmen auf die Sommerreise, oder zum Nacherleben zu Hause ist das Büchlein von D. Paul Blau, Bergsegen. Gedanken und Gedichte aus den Bergen (Hamburg, Rauhes Haus. 160 S. 2 M., 3 M., 4,50 M.), das neben warm empfundenen Gedichten allerlei Besinnliches enthält, anknüpfend an das Tageserleben des Bergwanderers und in Ewigkeitswelten hinüberleitend. — Dagegen kann von den Gedichten von Leo Löwy, Gott und Mensch (Leipzig, Vieweg. 62 S.) höchstens gerühmt werden, daß sie gut gereimt sind. — Das „Hausfrauenbrevier. Ein Büchlein zur Verinnerlichung der häuslichen Dinge“, von Wanda Maria Bührig (Berlin, Furcheverlag. 62 S. 1,20 M.) hält vollauf, was der Titel verspricht und wirkt schon durch seine feine äußere Ausstattung anziehend. Ein Geschenk für Hausfrauen und solche, die es werden wollen.

Länger als mir lieb, ist mir „Der Heiland. Das Wort und Werk Jesu nach den drei ersten Evangelien“, dargestellt von Karl Refer (Berlin, Furcheverlag 1924. 264 S. 4 M.) liegen geblieben. Die Umschlagschleife des Verlages machte mir keineswegs Lust zu sofortigem eingehenden Versenken; zumal da auch das Werk leider ungebunden vorgelegt wurde. Ein so hochstehender Verlag wie der Furche-Verlag sollte für seine bedeutenderen Erscheinungen gebundene oder wenigstens beschnittene Exemplare dranrücken. Um so größer war dann die Entdeckerfreude, als ich mich in das Buch einlas. Wir haben hier zunächst einmal eine sehr ansprechende Verteilung des Stoffes der drei Evangelien auf das Leben Jesu — unsere Gemeinde weiß in der Regel nicht, wie schwer schon diese Arbeit ist —, eine Uebersetzung, die sich soweit an Luther anschließt, um anheimelnd auf uns zu wirken, und soweit von ihm unabhängig ist, als eine richtige, sinngemäße Uebersetzung erfordert, und dann das Hauptstück: eine kurze Erklärung zu jedem Abschnitt, die schlicht und klar, ohne sich in Beiwerk zu verlieren, heraushebt, was das Evangelium sagt, was es uns sagt. Da ist nicht, wie die Umschlagschleife andeutet, „der Historismus“ überwunden, man könnte dem Verfasser auf Schritt und Tritt nachweisen, was er diesem „Historismus“ verdankt; aber er

ist ergänzt, nicht durch „erbauliche Anhängsel", sondern durch den Nachweis, wie Jesu Worte die tiefsten und heiligsten Lebenswerte geben. Und darum verdient dieses Werk — wir möchten hier mehr als eine in hundert Besprechungen abgeschliffene Redensart aussprechen — tief in die Kreise der christlichen Gemeinde einzudringen. — Das ebenda erschienene Sammelwerk „Regem habemus", Bilder und Zeugnisse aus einer deutschen christlichen Studentenbewegung, gesammelt und herausgegeben von Udo Schmidt (1925. 207 S.), sammelt aus Zeitschriften und Broschüren viele wertvolle Gedanken und Aeußerungen und gibt damit ein lebendiges Bild vom Werden und Sein der deutsch-christlichen Studentenbewegung, der es helfen will, daß sie „nicht in Geschwätz und Ekel verrauscht", sondern sich auf dem rechten Grunde aufbaut.

Neben einer billigen und handlichen Ausgabe von Fr. Wilh. Försters Lebensführung (1924. 123. bis 132. Tausend. 340 S. 5 M., geb. 6 M.) — das Buch ist so rühmlich bekannt, daß wir uns jede weitere Empfehlung ersparen können — hat der Rotapfel-Verlag in Erlenbach und Zürich unter dem Titel: „Jung gewohnt" nachdenksame Plaudereien über Kinderfehler und Elternschuld von Marie Steiger-Lenggenhager herausgegeben (280 S. 4,40 M. und 6 M.), so praktisch und gesund und so fest auf dem Boden klarer sittlicher Pflichterkenntnis stehend, daß man das Buch nicht aus der Hand legen kann, ehe man es ganz durchgelesen. Ein starker Anklang schweizerischen Heimatcharakters stört auf andersartigem Boden nicht im mindesten, wie ich beim Vorlesen einzelner Stücke im Frauenverein erprobte.

An kleineren Schriften sind uns noch zugegangen: Georg Lindek, „Wahrheit und Wollen" als Selbstschutz der Jugend bei geschlechtlicher Anfechtung. Veröffentlichung des D. V. für Volkshygiene. Dresden, Burdach o. J. 55 S. 75 Pf. Staffelpreise. — G. Brück, „Der gefährlichste Feind der Männerwelt." — Derselbe, „Der Einfluß der Frau auf die Männerwelt." Chemnitz, Buchhdlg. d. Gemeinschaftsvereins 1925. Je 24 S. — Albert Hübener, „Eine Ermunterung zur Treue im Hausgottesdienst." Zwickau, Schriftenverein o. J. 31 S. 20 Pf. — J. Michael, „Von der Auferstehung der Toten, dem Jüngsten Gericht und dem Weltende." Ebda. 1924. 39 S. 40 Pf. — Heinrich Stallmann, „Die Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher." 2. Aufl. Ebda. o. J. 32 S. 20 Pf. — Magdalene von Tiling, „Evangelische Frauenbewegung. Berlin-Dahlem, Wichern-Verlag 1924. 15 S. 30 Pf. — Dr. Helmuth Schreiner, „Das Christentum und die völkische Frage." Ebda. 1925. 45 S. Kart. 1 M. Hr.

2. Von dem schon durch manche Predigtveröffentlichungen bekannten P. Reyher in Wolgast ist ein drittes Predigtbändchen erschienen: „Ich bin der Weg" (4. Aufl. Wolgast, Christiansen. 128 S.), das 15 Predigten in volkstümlicher Sprache mit guten Gedanken bietet. — Bibelstunden liegen vor über den 2. Timotheusbrief von Pfarrer D. Borrmann: „Elim" (Gütersloh, Bertelsmann. 1924. 304 S.), die als echte Bibelstunden in gutem, altem Sinne wirklich die Schrift bis ins einzelne erklären wollen, und über den Galaterbrief von D. D. M. Zorn: „Die geistliche und selige Freiheit eines Christenmenschen" (Zwickau i. S., Schriftenverein. 120 S.), die etwas abstrakt und theologisch sind, was durch den schwierigen Brief erklärlich ist. — Bei Deichert (Leipzig 1924. 180 S. Brosch. 2 M.) ist in 18. Auflage erschienen der „Fliegende Briefe evangelischer Worte an die Jugend", von der Glückseligkeit solcher Kinder und jungen Leute, die sich frühzeitig bekehren, von C. G. Woltersdorf, weiland Pastor in Bunzlau. Ob diese klassische Erbauungsschrift von einst noch heute auf die Jugend Eindruck macht, erscheint zweifelhaft. — Aus dem sehr rührigen Furche-Verlag in Berlin sind hervorzuheben die psychologisch fein durchgearbeiteten „Begegnungen mit Jesus" von Liz. Heinrich Rendtorff (1924. 54 S. 0.80 M.), die zeigen Jesus und die Suchenden, die Fertigen, die Leidenden, die Gebundenen und die Gescheiterten, ferner die auch für uns Deutsche lehrreichen Aufsätze zur religiösen Gegenwartskrise: „Die frohe Botschaft der Kirche" von D. M. Björkwist, dem bekannten Rektor der bedeutenden Volkshochschule in Sigtuna (Schweden) (1924. 64 S.) und die Schrift: „Bekehrung eines Gottlosen" von Kokichi Kurosaki (1924. 30 S. 0,40 M.), in der ein edler Japaner sein Gottsuchen schildert, das zuerst zu Jesus, dem Vorbild, und dann zu Jesus, dem Heiland der Sünder, führt. Unter dem Sammelnamen „Christus-Herrschaft" sind erschienen Vorträge, die auf der 33. Allg. deutschen christlichen Studentenkonferenz in Hersfeld gehalten worden sind (1925. 64 S.). Besonders fesselt der Vortrag „Gott und Volk" von R. v. Thadden.

Eine für weite Kreise gedachte Gesamtdarstellung des evangelischen Glaubens gibt in Katechismusform (60 Fragen und Antworten, unter steter Heranziehung der Bibelausgabe „Schwert des Geistes") Generalsuperintendent D. Schöttler in dem Heft: „Vater unser im Himmelreich" (Halle an der Saale, Chr.-soz. Preßverband. 48 S.). — In wissenschaftlicher Form bietet dasselbe dar der fein disponierte, fesselnde Abriß „Die Lehre des Luthertums im Abriß" von D. W. Elert, Prof. in Erlangen (München, Beck. 1924. 82 S., geh. 2,50 M.). Er schildert zuerst den Kampf mit Gott (Dogmatik I), dann die Versöhnung (Dogmatik II) und zuletzt die Freiheit (Ethik). Das Ganze ist ein wertvolles Zeugnis für das wiedererwachte Luthertum, das sich einer Weltaufgabe bewußt wird.

Wenden wir uns zu Einzeldarstellungen. Dem Pfarrer das Gewissen zu schärfen, aber auch ihm Freudigkeit zu geben, sind geeignet die drei Vorträge auf einer Pastorenfreizeit von D. Laible: „Der Pfarrer und sein schönes Amt" (Leipzig, Dörffling u. Franke 1925. 34 S. 1 M.). Gegenüber der im Protestantismus weit verbreiteten Geringschätzung der Kirche erörtert den Wert der Kirche und die Pflicht zur Kirche Prof. D. Paul Althaus in der Schrift „Das Erlebnis der Kirche (2. Aufl. 1924. 32 S.), freilich ohne näher auf die konkreten kirchlichen Gemeinschaften einzugehen. Für regelmäßigen Kirchenbesuch spricht P. H. W. Seidel in dem Vortrag: „Die Bedeutung des regelmäßigen Kirchenbesuches für den einzelnen und für die Gemeinde" (Berlin, Zeitschriftenverein 1924. 12 S.). „Die sozialen Aufgaben der evangelischen Kirche" behandelt Generalsuperintendent D. Zöllner (Leipzig, Dörffling u. Franke 1924. 32 S. 0,50 M.) und fordert keine zaghafte, bloß auf Verteidigung sich beschränkende Apologetik, sondern sieghaften Angriff durch die Predigt vom Kreuz; die rechte Predigt bringe auch die Lösung der sozialen Frage, eine lebendige Einheit der Menschen bei aller Verschiedenheit. Eine scharfe Kritik an der herrschenden Predigtweise übt Prof. D. Hilbert: „Wider die Herrschaft der Kultpredigt!" (Leipzig, Deichert 1924. 53 S. 1,80 M.). Der Begriff „Kultpredigt" erscheint freilich etwas konstruiert, aber berechtigt ist die Forderung größerer Mannigfaltigkeit in Gottesdienst- und Predigtform. Das rechte christliche Persönlichkeitsideal schildert im Anschluß an Luthers Charakterbild Pfr. Dr. H. Ostertag: „Reformation und Persönlichkeit" (Bamberg, Schriftenvertrieb Maar 1921. 15 S.). Ein warmer Appell an die Kirche, die Stunde auszunutzen und Volksmission zu treiben, und zugleich praktische Anleitung zur Volksmission ist die Schrift von Liz. Heinrich Rendtorff: „Pflüget ein Neues!", ein Beitrag zu den Fragen kirchlicher Volksmission (Hamburg, Rauhes Haus 1924. 128 S. Geh. 2,40 M.), wenn auch die Gegenwart zu einseitig betrachtet wird. Die Bibel dem Menschen von heute verständlich und lieb machen können die anschaulichen, praktischen, auch berechtigte Kritik zugestehenden Vorträge von Hahn, Tügel und Juhl: „Was fange ich heute mit der Bibel an?" (Schwerin in Meckl., Fr. Bahn 1924. 93 S. 1,40 M.). Mit den Torheiten der sogenannten Ernsten Bibelforscher setzt sich auseinander P. H. Stallmann: „Die Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher" (Zwickau, Schriftenverein. 32 S.). Eine scharfe Abrechnung mit dem Spiritismus nimmt vor P. Paul Gerhard: „Fort mit dem Spiritismus!" (Chemnitz, Buchhandlung des Gemeinschaftsvereins 1924. 56 S. 0,60 M.) Er erklärt manche Phänomen durch das Wirken böser Geister und sucht im Spiritismus eine bewußte schwere Sünde gegen Gott. In nordisch-gestaltender Schau will die Religion erneuern Dr. L. F. Clauß: „Nordische Glaubensschau" (Sonderdruck aus der Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung". München, J. F. Lehmann 1924. 16 S. 0,60 M.). Die Schrift ist ohne Verständnis für die Bedeutung der Kirchen und ohne Erkenntnis des eigentlichen Wesens des Christentums. Wertvoll und fein ist der Vortrag von Dr. med. G. Heyse: „Religiöses und naturwissenschaftliches Denken" („Bücherei des freien Christen", Dessau 1924. 16 S.), wenn man auch etwa diesen oder jenen Punkt anders ansehen wird. Der kurze Bericht über 150 Jahre Leben-Jesu-Forschung von P. W. Heide: „Wer war Jesus?" (ebda. 1924. 19 S.) zeigt, daß wissenschaftliche Forschung allein das Geheimnis der Persönlichkeit Jesu nicht ergründen kann. Jesus muß mit gläubigem Herzen erfaßt werden. Liz. Stäglich.

Zeitschriften.

Erneut sei hier zunächst die Empfehlung zweier früher schon besprochenen Zeitschriften: „Zeitwende", Monatsschrift, hsg. von Tim Klein, Otto Gründler, Friedrich Langenfaß (München, C. H. Beck. Viertelj. 4,20 M. Einzelheft 1,50 M.) hält durchaus, was das erste Heft verheißen, nämlich das geistige Leben der Zeit unter das Licht reformatorischer Weltanschauung zu rücken. Im 3. Heft fesselte uns vor allem der Aufsatz von Prof. Dr. Günther Holstein, dem Greifswalder Staatsrechtslehrer, über Luther und die deutsche Staatsidee. Sehr zeitgemäß sind die Bemerkungen des bekannten Meisters der Pädagogik W. Rein: Vom pädagogischen Radikalismus und der von fein gewählten Bildern begleitete Aufsatz von Prof. Dr. Bestelmeyer

über die Architektur als Sprache. Auch die übrigen Beiträge halten sich auf erfreulicher Höhe. — Das zweite Vierteljahresheft des 2. Jahrganges der „Zeitschrift für systematische Theologie“, hsg. i. Verb. m. Paul Althaus, Emanuel Hirsch und Gg. Wehrung von Karl Stange (Gütersloh, Bertelsmann. Vierteljährlich 5 M., im regelm. Bez. 4,50 M.) bringt aus der Feder von Ihmels, Dr. G. Lenz, Bohlin (Upsala), Adolph, Aulén (Lund), Althaus, Behm und vom Herausgeber wieder tiefgrabende Abhandlungen aus der Geschichte und dem Wesen der Religion innerhalb des heutigen Geisteslebens. — Von einer neuen Zeitschrift: „Philosophie und Leben“, hsg. von Prof. Dr. Aug. Messer (Osterwieck a. H., Erwin Staude. Viertelj. 1,50 M., Einzelh. 60 Pf.) ist uns das erste Heft zugegangen. Die Zeitschrift will, und das ist sehr zu begrüßen, gemeinverständlich die Denk- und Lebensfragen des Gegenwartsmenschen vom Standpunkte ruhiger philosophischer Betrachtung behandeln. Leider ist für das erste Heft, das sich das Thema Glauben und Wissen gestellt hat, zwar die Behandlung von katholischer Seite (Pribilla) eingegangen, nicht aber die in Aussicht gestellte Behandlung von evangelischer Seite. Der Ersatzaufsatz aus der Feder des Herausgebers ist doch zu wenig eingehend. Sehr lehrreich ist eine Abhandlung von Dr. Schnaß über Schillers Religion. — Wer die mit dem Keplerbund in Verbindung stehende Monatsschrift „Der Naturfreund“, Illustr. Monatsschr. für Naturverständnis und Weltanschauung, m. Beil. „Natur und Technik“ (hsg. von Studiendir. Dr. Max Müller, Detmold, Naturwiss. Verlag. Viertelj. 2 M.) noch nicht kennt, lasse sich doch einmal ein Heft vorlegen. Die sehr lesenswerte, gemeinverständlich gehaltene Zeitschrift bringt Beiträge aus sämtlichen Gebieten der reinen und der angewandten Naturwissenschaften, auch Weltanschauliches, Beiträge aus Astronomie, Länder-, Völker- und Heimatkunde, Gesundheitslehre; auch das heute so beliebte Rundfunkwesen kommt zu seinem Recht.

Einen sehr praktischen Versuch bedeutet das vom Evangelischen Elternbund f. d. Provinz Sachsen, zunächst für diese Provinz, dann aber auch für das weitere evangelische Deutschland herausgegebene Kinderblatt: „Der Getreue Eckart“, ein buntes Blatt für Kinder und Kinderfreunde. Vorläufig alle zwei Monate erscheinend. Ein Heft, 16 S., 20 Pf. Hier soll der Massenfabrikation bunter Kinderblätter langsam, aber zielbewußt und zunächst mit denselben äußeren Mitteln arbeitend das Bessere entgegengesetzt werden. — „Wahres Deutschtum“ nennt sich eine zwanglos erscheinende Sammlung deutsch-kultureller Schriften, die sich das Ziel gesetzt haben, deutscher Art zu dienen, die Kenntnis deutscher Geschichte zu vertiefen und namentlich deutsches Schrifttum und eine deutsche Schaubühne zu fördern (hsg. von Dr. Richard Elsner; Verlag der Deutschen Kulturgemeinschaft Berlin-Pankow). Vor uns liegen die drei ersten Hefte: 1. „Bismarck.“ Hsg. von Prof. Hans Haefcke. 15.—17. Tausend. 90 Pf. 2. „Theaterkultur.“ Hsg. von Dr. Richard Elsner. 60 Pf. 3. „Der General.“ Ein Spiel von deutscher Ehre. Von Dr. Richard Elsner. 60 Pf. Da der Herausgeber gerade jetzt mit seinen Plänen einer deutschen Schaubühne vom Plan zur Tat übergeht, so sei sein Werk besonders aufmerksamer Beachtung und für die, denen es möglich ist, zur Mitarbeit empfohlen. Hr.

Osterbücher. Der letzten Nummer unseres Blattes lag ein Prospekt des Verlags Bertelsmann in Gütersloh über Osterbücher bei. Der Hinweis an dieser Stelle ist durch ein bedauerliches Versehen weggelassen worden. Wir empfehlen die Beilage des rühmlichst bekannten Verlags auch heute noch nachträglich der Aufmerksamkeit unserer Leser. Die Schriftleitung.

Mission und Religionsgeschichte.

Wir haben mehrere vorzügliche Handbücher für die Gemeinde und für die Jugend, in denen an einzelnen lebensvoll geschilderten Bildern und Ausschnitten aufgezeigt ist, was Innere Mission ist und wirkt. Wir freuen uns heute auf ein ähnliches Werk für das Gebiet der Aeußeren Mission aufmerksam machen zu können: Der Heiden Licht. Bilder aus der Heidenmission. Dargeboten für unsere heranwachsende Jugend. Herausgegeben von A. Schlipköter (Stuttgart, Belser 1925. 186 S. Mit 17 Abb. Halbl. 5 M.). Ein richtiges Lesebuch, in dem bewährte Arbeiter und Sachkenner auf dem Felde der Heidenmission schlicht und ansprechend aus dem reichen Schatze ihres Wissens Altes und Neues aus aller Welt hervorholen. Zum Vorlesen oder zum Ausleihen in Jugendvereinen können wir uns kaum etwas besseres denken; auch sonst wird das Buch der christlichen Gemeinde wertvolle Dienste leisten. — An die Gemeinde der Gebildeten im weitesten Sinne des Wortes wendet sich das prächtige Buch von Missionsdirektor D. Dr. J. Witte, Sommer-Sonnentage in Japan und China. Reise-Erlebnisse in Ostasien im Jahre 1924. (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1925. 218 S. mit 22 Abbildungen. 6 und 8 M.) Witte bietet weit Tieferes als ganze Bibliotheken von Ostasien-Reisenden. Auch er kennt den gewaltigen Unterschied, der zwischen den Kulturen des Ostens und des Westens klafft, und ist weit entfernt, unser westliches Wesen zum absoluten Maßstab aller Dinge zu machen. Aber er schaut in Tiefen, die anderen Reisenden ein unbekanntes Land geblieben sind, und erbringt den Nachweis, wie die Christusreligion auch den Völkern des Ostens die Quellen einer neuen Geburt sprudeln lassen muß. Daß daneben auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse und auf die Stellung und Geltung des deutschen Namens in der Welt des Ostens manches helle Licht fällt, versteht sich bei D. Witte von selbst. Möchte sein Buch recht viele Leser finden: jeder wird es mit Befriedigung und reichem Gewinn aus der Hand legen.

In die Tiefen der Anschauungen ursprünglicher Völker führt ein Werk ein, das der Missionsarzt Dr. med. Joh. Winkler unter besonders günstigen Umständen und unter Verwertung allerbester Auskünfte schaffen konnte: Die Toba-Batak auf Sumatra in gesunden und kranken Tagen. (Stuttgart, Belser 1925. 232 S. mit vielen Abb. Halbl. 5,50 M.) Ein erfreulicher Beweis dafür, welche wertvolle Beiträge die Mission zur Völkerkunde beitragen kann, und eine klassische Einzelschilderung eines animistischen Volkes, namentlich im Blick auf seine Gesundheitspflege und seine Heilkunde. Die klaren und scharfen Bilder bedeuten eine wertvolle Bereicherung des Buches.

In der Sammlung „Texte zur Gottesmystik des Hinduismus“ (Religiöse Stimmen der Völker, hsg. von Walther Otto) erschien als zweiter Band: „Schiwaitische Heiligenlegenden“, aus dem Tamil übersetzt von H. W. Schomerus (Jena, Diederichs 1925. XXXI u. 306 S. 8 M., geb. 10 M.). Schon als Stück der Weltliteratur sind die hier mitgeteilten Puranas höchst bedeutungsvoll. Ihr Hauptwert besteht aber in ihrer Eigenschaft als Quellen der geistigen und religiösen Entwicklung des Hinduismus in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends, besonders auch in seiner Auseinandersetzung mit dem Jainismus und dem Buddhismus. Zum Verständnis der oft so eigenartigen Gedankengänge einer religiösen Volksphantasie dient die wertvolle religions- und literargeschichtliche Einleitung aus der Feder des Uebersetzers und Herausgebers. So gewiß es ist, daß wir nur durch Kenntnis der ersten Quellen uns zum Verständnis der Religionsgeschichte herantasten können, so aufrichtig muß auch dieser Beitrag zu ihrer Erforschung begrüßt werden. Eckard Warnefried.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.